

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis

Der Betrag des Abonnements... 1.20 Mk. monatlich 1.50 Mk.

Anzeigen-Preis

Die Anzeigen sind... 1.20 Mk. monatlich 1.50 Mk.

Nr. 116.

Montag 27. April 1908.

102. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

- * Fürst Eulenburg hat, wie uns ein Privattelegramm aus München meldet, gegen die Reagen Nibel und Ernst Anseign wegen Weinsüß erstattet.
* Die Reichsbank hat den Diskont um 1/2 Prozent auf 5 Prozent ermäßigt. (S. Handelsk.)
* Präsident Fallières wird sich am 26. Mai zu fünfzigem Aufenthalt nach England begeben. (S. Ausl.)
* In Spanien soll anlässlich der Jentenerfeier der Befreiungskriege eine allgemeine Amnestie erlassen werden. (S. Ausl.)
* Der japanische Kriegsminister Teruzumi hat eine Steuererhöhung mit der Notwendigkeit militärischer Wüstungen begründet. (S. Ausl.)

Nationalliberaler Parteitag.

M. Fl. Wagdeburger, 26. April. Parteitage können niemals als geschlossenes Ganzes betrachtet werden, sondern bedürfen zur richtigen Beurteilung der Berücksichtigung vorangegangener politischer Anstellungen und Symptome. Und so muß denn naturgemäß der Wagdeburger Parteitag der preussischen Nationalliberalen von dem Gesichtswinkel der politischen Anstellung im Reich, der Reichspolitik, aus betrachtet werden. Da kann denn als ein erfreuliches Ergebnis dieser Tagung das rücksichtslose Bekennen des Führers der preussischen Nationalliberalen, Abg. Dr. Friedberg, zur Übertragung dieser Reichspolitik auf Preußen konstatiert werden. Friedberg hat nicht nur der nationalliberalen Reichstagsfraktion Anerkennung für ihre politischen Erfolge mit dieser Reichspolitik gesollt, sondern auch von dem Ansehen einer solchen Politik in Preußen durch gelegentliches Zusammengehen der Reichstagsfraktionen mit den liberalen Parteien im Landtage und durch eine gewisse — wenn auch noch recht bescheidene — Rücknahme der preussischen Regierung auf die Reichspolitik gesprochen. Aber dennoch könne das, was der Liberalismus in letzter Zeit in Preußen erreicht habe, noch nicht auf das Konto der Reichspolitik gesetzt werden, vielmehr seien gewisse kleine Anzeichen der Regierung bezüglich der Reichspolitik und der Wahlrechtsfrage nur unter dem übermächtigen Druck der Verhältnisse zu erhalten gewesen. Die liberalen Parteien hätten jedwede Mühe auf den Wagdeburger Tagung genommen, all ihr Bestreben sei aber ergebnislos gewesen, inwiefern nicht nur Preußen mit dem Zentrum herbeizuführen wollten, sondern sich noch vor die Möglichkeit zweier Reichsteile, einer nationalen mit den Nationalliberalen und einer anderen Mehrheit mit dem Zentrum offen halten wollten. So sind denn die Wünsche für eine einheitliche Reichspolitik in Preußen noch recht geringe. Neben dem eben erwähnten politischen Problem war es naturgemäß die Stellung zur Wahlrechtsfrage, die der Wagdeburger Tagung ein großes Interesse für alle politischen Kreise gab. Und hierfür waren zwei Dinge symptomatisch: einmal die bekannte Resolution des Zentral-

vorstandes der Partei vom 1. März d. J., die sich für Wahlkreisänderung und für Einführung eines liberaleren Wahlrechtes für Preußen mit direkter und geheimer Stimmabgabe, nicht aber zurzeit für die Fortsetzung nach dem Reichstagswahlrecht ausspricht, das andere Mal aber die Stellungnahme der preussischen Jungliberalen in Köln, über die wir vor wenigen Tagen eingehend berichteten. Beide Beschlüsse stellen insofern für die Wagdeburger Tagung beachtenswerte Symptome dar, als sie den Boden für eine friedliche Einigung des rechten und des linken Flügels der Partei ebneten. Denn der — an und für sich allerdings recht kleine Teil der Nationalliberalen in der Landtagsfraktion, welcher gegen die geheime Stimmabgabe bislang noch eingetreten war, war entweder befehligt worden oder aber stellte seine innere Überzeugung zurück hinter das Interesse, welches die Gesamtpartei an einer einheitlichen und geschlossenen Kundgebung für die geheime Wahl hat. Die Mehrheit der Jungliberalen aber, welche durch den Beschluß von Hannover, 1906, und einen früheren von Mannheim als erstrebenswertes Ideal die Übertragung des Reichstagswahlrechtes auf die Wahlen in den Bundesstaaten forderte, aber sich gleichzeitig bereit erklärte, alle auf dem Wege zu diesem Ideal liegenden entscheidenden Reformen mitzumachen, trat für diesen Wahlkampf ohne jede Modifizierung der prinzipiellen Stellungnahme der Zentralvorstandsresolution bei. Und so kann man es schließlich, was man im einzelnen zur Wahlrechtsfrage auch haben will, immer, als durchsich im Interesse des Nationalliberalismus bezeichnen, wenn die nationalliberale Partei sich einerseits in ihrem Wahlrecht-Wahlprogramm entschieden für geheime Stimmabgabe ausspricht, und wenn sie andererseits durch die glückliche Heberwindung innerer Meinungsverschiedenheiten in großer Einmütigkeit und Geschlossenheit den Wahlkampf beginnt, einen Wahlkampf, der sich doch im wesentlichen gegen die preussische Reaktion, wie sie sich durch die konterbait-ultramontane Mehrheit repräsentiert, zu richten hat.

Der glatte Verlauf der Wagdeburger Tagung raubte den Verhandlungen doch nicht das Interesse. Es waren etwa 400-500 Vertreter erschienen; außer Ballestran waren eine Anzahl Reichstagsabgeordnete, sowie die meisten Landtagsabgeordneten der Partei erschienen. Hoffmann hielt die den Tagungsbegrüßung dienende Rede, in der er ein Echo auf das Wohlwollen der Partei ausdrückte. Die heutige Vertreterversammlung, die der Vorsitzende des Abgeordnetenhauses, Dr. Arauc, leitete, wurde durch ein umfassendes Referat über die preussische Landespolitik von Geheimrat Friedberg eingeleitet, in dem er die Haltung der Fraktion in der Reichstagsfrage darlegte und eingehend die Fragen der Landwirtschaf, des Handels- und selbständigen Mittelstandes, sowie der Finanzverwaltung erörterte. Die Finanz- und Sozialreform, in ihrem vermittelnden Zusammenhange mit der Reichsfinanzreform, sowie die wichtigen Fragen der Volkshilfsreform, die der Freiheit der Forschung wurden detailliert von Friedberg behandelt, sowie zum Schluß die preussischen Finanzverhältnisse einer kritischen Unterlegung, bei der man den unergieblichen Reinertrag des Budgets auf seinem ursprünglichen Gebiete beobachten konnte. — Nach ihm sprach Abg. Geh. Minister Krause über die Wahlrechtsfrage, wobei er zur drastischen Charakterisierung der unergieblichen Wahlrechtsfrage nur hervorhob, daß die beiden Städte Frankfurt a. M. und Charlottenburg mit ihrer Volkszahl und ihrer Steuerleistung von 19 Millionen nur 3 Abgeordnete wählen, während 72% Wahlkreis bei der gleichen Steuerleistung 132% Abgeordnete wählen. Das heutige Dreifachwahlrecht, das die große Menge der Arbeiter um ihre politischen Rechte bringe,

nennt er unliberal und unfaßmännlich. Er illustriert dies dadurch, daß durch 321000 konservativ-stimmige 143 Abgeordnete und durch 314000 sozialdemokratische Stimmen kein einziger Abgeordneter gewählt wurde. Die Erklärung des Reichstagslers, trotz ihrer großen Zurückhaltung und des Mangels jeglicher Wärme für den Konservativen lag zu weit gegangen, deshalb sei an ein Untergangkommen von dieser Seite nicht zu denken. Um so wichtiger sei es, daß die Partei einig dastünde; es sei zu begrüßen, daß auch diejenigen Parteifreunde, welche die Übertragung des Reichstagswahlrechtes als ihr Ideal ansehen, sich den Forderungen der Gesamtpartei, die das einheitliche Reichstagswahlrecht enthalten, angeschlossen haben. Das sind unsere Forderungen lediglich für die Wahl, und wir wollen uns nicht den Kopf darüber zerbrechen, wie wir uns später auf der Frage stellen. Die geheime Stimmabgabe hätten die Engländer schon vor 30 Jahren eingeführt, bezeichneten aber zum den Einfluß der Arbeiterklasse auf die Arbeiter zu brechen. Aber auch angesichts der historischen Abhängigkeit des kleinen Mannes im östlichen Europa könne von Freiheit der Wahl nicht mehr die Rede sein. Mit dem Verlangen, daß der Kaiser und der Minister des Innern gemäß ihrem Versprechen nach Herhalten jeder amtlichen Beeinflussung der Wahl auch wirklich nachdrücklich dafür sorgen, daß die nachzuwählenden Stellen danach handeln, schloß Krause, von reichem Beifall begleitet, seine Darlegung. In der nachfolgenden Diskussion wurde der vorgelegte Wahlkreis in seinen einzelnen Teilen besprochen, die schließlich jedesmal ein stimmige Annahme fanden. Nur ein Redner, Staatsrat Glösel, verteidigte noch seine Bevorzugung der öffentlichen Stimmabgabe, ihm trat zunächst Oberstaatsrat Bruns-Greifeld entgegen, der außerdem unter lebhaftem Beifall der Versammlung die Mitteilung nationalliberaler Landtagskandidaten aus dem Arbeiterstande forderte. Der Vorsitzende des jungliberalen Reichstagsverbandes, Dr. Richter, trat ebenfalls in überaus eindringlicher Rede dem Antrag Glösel entgegen, indem er an die Worte Krauses erinnerte, daß niemand seine innere Überzeugung geändert werden dürfe, daß aber daraus noch lange nicht resultiere, daß man ein Mandat zu erhalten, wegen der Unterstützung von Rechts her für offene Stimmabgabe eintrete. Das, was nun gefordert wird von der Partei, soll nicht erst schrittweise erkämpft werden, dafür müssen wir uns klärt einsehen, denn es bedeutet die mittlere Linie, auf der wir uns einigten. Die Regierung muß wissen, daß wir mit vollem Ernste und mit aller Energie für diese unsere Forderungen eintreten werden.

Tamit war Rednerliste und Tagesordnung erschöpft, und man ging auseinander mit der Zuerst, durch eifrige Arbeit im besprochenen Wahlkampf Erfolge für den Liberalismus zu erzielen. — Dem einstimmig beschlossenen

Wahlkreis

entnehmen wir folgende besonders beachtenswerte Stellen: Die Grundzüge der nationalliberalen Partei sind im Reich wie in Preußen die gleichen: Dem nationalen Gesichtspunkt bedingungslos den Vorrang vor allen anderen Rücksichten einräumen — in der Wirtschaftspolitik nicht einseitigen Interessen zu dienen, sondern den Ausgleich aller Interessen anzustreben — über den wirtschaftlichen und materiellen Fragen die geistigen und idealen nicht zu vernachlässigen — nicht mit hochtönen Schlagworten und leeren Demonstrationen einer mobilisierten Popularität nachzugehen, sondern durch ausführbare Vorschläge und praktische Maßnahmen greifbare Erfolge zu erzielen. So werden wir wie bisher für alles eintreten, was der großpolnischen Gefahr gegenüber steht.

Seuilleton.

Die Masse hängt demjenigen an, der ihr am besten zu schmeicheln und sie am feinsten zu täuschen versteht. Carole.

Die Diez-Schule im Kunstverein.

Ich habe auf diese Ausstellung, deren Werte den Oberlichtsaal des Leipziger Kunstvereins füllen, an dieser Stelle bereits hingewiesen, als ich Anfang Dezember zum erstenmal in München auftraute, wo sich die bekannte Galerie Heine mann damit ein historisches Verdienst erworben. Auf alle, welche die Entdeckung der modernen Kunst zu kennen glauben, hat wohl kaum eine Veranstaltung je solchen eminenten Eindruck gemacht, wie dieser Heberbild über das, was in den letzten bis achtzig Jahren an guter und edler Kunst unter der Regie des unerschöpflichen Mittelalters Wilhelm von Diez in München produziert worden ist. Ein neues inhaltreiches Kapitel ist mit dem Moment der Geschichte der deutschen Malerei im neunzehnten Jahrhundert angegliedert worden, das den historischen Gesichtspunkt noch mehr als einer Richtung hin vertritt. Denn die Entdeckung der Moderne, für die wir bis dahin vor allem Frankreich in Anspruch nahmen — Leib sollte unter allen Umständen erst in der Bekämpfung mit den Franzosen, mit Goussier und Manet, seine eigene Straße entdeckt haben —, findet nunmehr aus dem oben Romantizismus und der pathetischen Historienmalerei heraus in Deutschland ihren direkten Ursprung in dem Kreise jenes Meisters, dessen Lehrtalent vielleicht zu noch größerer Bewunderung zwingt, als seine eigenen künstlerischen Leistungen. Gleichgültig als in Frankreich das Schlagwort Raffinesse von der Rückkehr zur Natur wie Sturmwehen durch den Eichenwald der neuen Kunst dahindrauf, entdeckt Wilhelm v. Diez mit dem Seinigen das Geheimnis edler Malerei, Gestalt an den Allen, vornehmlich an der malerischen Kraft eines Hals und der übrigen Götter des siebzehnten Jahrhunderts, vollzieht sich ganz im Stillen, in empfindlicher Arbeit jener seltsame Hebergang, der uns wie ein neuer Frühling berührt. Und merkwürdig genug, erst nach den Tagen Reibls, erst zwanzig Jahre später, als alle Anfänge sich bereits in die neuen Formen der sechszehnten Bewegung umgewandelt hatten, muß man diese bis dahin vergriffene Wüste ihres vollen Charakters nach begreifen. Selbst die deutsche Jahrhundertausstellung, die doch sonst mehr als ein Entdeckerverdienst genügt hat, ist achlos an der Schule eines Wilhelm v. Diez vorübergegangen. Wäre sie damals schon zur Stelle gewesen, sie wäre der Clou der Ausstellung gewesen. So hat die Münchener Galerie Heine mann das Verdienst, und wir sind ihr dankbar. Wie selbst man auch die Namen an, die da unter den Bildern stehen. Wilhelm v. Diez selbst ausgenommen, dessen vielbewunderte Kunst schon in jener hiesigen Nachschauung im letzten Münchener Glanzjahr voll und ganz abgezeichnet werden konnte. Aber die übrigen: die Dubene, Gihl, Weiling (warum ist kein feiner Werk in Leipzig zu sehen), Spring, Schöner, v. Hraub u. a. Alles unbekannt Namen für den Kreis der Kunstfreunde, längst verholene Namen, die vielleicht nur bei zwanzig Jahren in dreißig Jahren in München einmal Klang hatten, diese Zeugnissen Reibls und ihm an malerischen Können fast ebenbürtig. Und dann die anderen, auch in der Gegenwart nicht ganz Unbekannt: die Hebb, Daffio, Hertzer, Räuber ufi. Wie selbst man sich wandeln, wie sie verflachten und dem Geschmack des breiten Publikums ihre Konzeptionen mochten, keiner mehr von ihnen ein Künstler, wie anno domini, als sie bei Vater Diez die Farbe meistlich mischen, das Fleischt mit welchem Kiesel modellieren, die Kontur abhingen und verschmelzen lernten und Menschenbilder waren und die geheimnisvolle Sprache der Natur erlassteten.

wandeln, wie sie verflachten und dem Geschmack des breiten Publikums ihre Konzeptionen mochten, keiner mehr von ihnen ein Künstler, wie anno domini, als sie bei Vater Diez die Farbe meistlich mischen, das Fleischt mit welchem Kiesel modellieren, die Kontur abhingen und verschmelzen lernten und Menschenbilder waren und die geheimnisvolle Sprache der Natur erlassteten.

Es ist wie ein König verfluchenes Lied, das fast zur Wehrmut stimmt, diese Wandlung in zwanzig Jahren. Wen trifft da die Schuld! Allein die Zeit in ihrem geringen Verständnis und barbarischen Geschmack. Nicht nicht der Bildungspolitiker von heute noch seine Händchen und Anreden, ist es nicht immer nur das Gegenständliche, das selbst in die Wohnung des Gebildeten Oel- und Farbenscheide hineinschmeißt, dieses traurige Surrogat für originale lebenspendende Kunst. Das das Auge des guten Durchschnittsdeutschen überhaupt die Fähigkeit, die malerischen Qualitäten eines Reibls neben der platten Phrasologie eines Fritz A. von Kaulbach abzuwägen? Als ich im Kunstverein war, waren „Damen“ da, die leider vorlaut genug waren, daß man selbst im Eingangsraum jedes Wort hätte verstehen können, die all das „abgeschmackt“ und „abfänglich“ fanden. Und die gähnten, wie es schien, doch zu den „gebildeten“ Kreisen. Soll man da nach einer Zeit wie anno 80 Demutwürde machen, daß sie eine solche Kunst im Reim erfinden liegt? Freilich, ein hohes weiter sind wir doch mit unserer Erziehung gekommen. Es gibt der Duzende heute zur Genüge, göttlich, in denen wir längst gottbegnadete Meister verehren. Aber daß die Zeit oft härter ist als die Hebergang eines Reibls, das ist das Tragische im Künstlerlos, vor dem selbst ein Rembrandt nicht gefeit blieb. Der freilich hat sich nie vergriffen, wie die Räuber, Hertzer und die Anderen.

Es genügt an dieser Stelle zu sagen, daß die Ausstellung der Diez-Schule genossen sein will wie kaum eine zweite. Was echte Malerei ist, beweisen nicht nur die Meisterwerke Wilhelm v. Diez und des ihm sehr nahe liegenden leidenschaftlichen Jul. Schöner. Wie im alten Holland, so ist auch in diesem Künstlerkreise die Spezialität gepflegt worden, nach dem Grundriss, daß sich erst in der Beschränkung der Meister zeigt. Das Wortlaut scheint die reichste Ernte gezeigt zu haben. Hier sind in erster Linie Ludwig Eibl mit dem meisthaften Werke eines alten Mannes in Goldbraun (ein solches Bild dürfte sich schon um der historischen Vollständigkeit willen unser Museum kaum entgegen lassen) zu nennen, ferner Adolph Spring mit seinem Künstlerbildnis, Carl Marx-Weg mit dem Bildnis eines rühmlichen Mannes, Jul. Schöner, der direkt mit einer Ähnlichkeit unergleichlich auf Hals lossteuert, Georg v. Hraub von 1880. Im Interieurbild waren Eißfisch mit seiner Freude am Lichte und H. Dornberg Meister, während das eigentliche Genie in W. v. Diez zum Reiz, dann in jenem hiesigen Robert Schleich mit dem Wilde „Vor dem Tore“, dem man odenstlich die Herkunft von von Gehen auf der einen Seite (Lust, Himmel und brauner Ton) und von Reisu auf der anderen Seite (Frau in Rot) nachfolgt. Als historische Kuriosität ersten Ranges mag auch das frühe Bildnis von W. v. Diez in Haupt genannt sein; wie unendlich geschlossener wirkt es als A. als Treubens Bilder, die ich erst kürzlich im Louvre sah. Und nach so manchen anderen wäre zu nennen, was an interessanten Vergleichs verlor, die den Reiz und das künstlerische Können dieser Diez-Schüler nur noch in glänzenderem Licht sehen müßten.

Bei der Eröffnung der Berliner Sezessionsausstellung hat wiederum ähnlich einige sehr kluge Worte gesagt. Dort ist dem großen Reiz ein eigener Saal gewidmet worden, und der moderne Führer der Sezessionisten wird darauf hin, wie dieser Reiz in seiner ungelunden

Künsterkraft ein reches Gegenstück sei zu jener hohlen pathetischen Kunst Süd-Englands, die Berlin W. einige Wochen vorher in der Ausstellung der königlichen Akademie der Künste nicht genug hatte betrunken können. Hätte er nicht ebensogut diese Schule Wilhelm v. Diezens herbeiführen können, in der auch Reibls, noch bevor er mit Goussier Wehrgang zur Wehrung leerte, die Wurzeln seiner Kraft erstarben lieh. Denn Reibls gehört in diese Stunde hinein. Doch er fehlt, liegt wohl nur an äußeren Verhältnissen. Er hätte das Kapitel geschlossen, so wie die alten Rommeister auf göttlichen Dämon die höchste Kunstschöpfung zum Zeichen der Vollendung aufzulegen pflegten. Dr. Georg Biemann.

* Wie Michelangelo als Bildhauer arbeitete. In einer der letzten Sitzungen des Kunstvereins im Institut zu Florenz sprach Dr. Göttschewski die Frage, wie Michelangelo als Bildhauer arbeitete, ob er nämlich für seine Statuen große Modelle angefertigt oder aber seine Figuren unmittelbar aus dem Steine herausgehauen habe, ohne sich dazu anderer Vorbereitungen, als seiner Maßmodelle und Zeichnungen zu bedienen. Die allgemeine Ansicht ging früher immer dahin, daß Michelangelo das letztgenannte Verfahren befolgt habe. Diese Ansicht ist aber neuer erschüttert worden durch die Aufdeckung des jetzt in der Florentiner Akademie aufbewahrten Knetmodells, das mit höchster Behutsamkeit als eigenständige Arbeit des Meisters anzusehen ist. Göttschewski weist nun darauf hin, daß in dem Zustande der Kriterien des Benvenuto Cellini eine direkte Bezeugung für Michelangelos Arbeiten nach großen Modellen zu finden lie. Cellini sagt, daß Michelangelo in der Arbeit nach seinen Modellen zu schlechten Ergebnissen gekommen sei und daß ihn dies dazu bewogen habe, sich selbstständig große Modelle anzufertigen. Solches habe er, Cellini, in der Skulptur von San Lorenzo mit eigenen Augen gesehen. Außerdem aber ist, wie in einem Verzeichnis der Kunstwerke Benvenuto wird, in den Marmor des Meisters unmittelbar zu verfolgen, wann Michelangelo sich die Materialien, wie Berg, Einflüsse, Scherwolle usw. beschafft hat, wie sie beim Knetmodell verwendet worden sind, und endlich noch bei einigen Kriterien des Meisters nach die Punktepunkte wahrnehmbar, die auf die Verwendung großer Modelle schließen lassen.

* Wieland-Funde. In der Aprilnummer der Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur machte der Verfassende Geheimrat Fritz Schmidt Mitteilung von einem interessanten Wieland-Fund, der bei den Vorarbeiten zur großen Wieland-Ausgabe der Akademie der Wissenschaften an Tagelicht gekommen ist. Wieland war in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts Privatlehrer in Jülich, wo er vier junge Leute, zwei Söhne und zwei Töchter namens Cht unterrichtete. Es haben sich drei große Tischnetze des jungen Cht aus dem Jahre 1757 im Kantons der Familie erhalten. Es sind Tische, die Wieland den jungen Leuten gegeben hat. Sie behandeln zum Teil theologische, zum Teil grammatikalisch-politische Themen. Ein Teil enthält eine Theorie und Geschichte der Rede- und Tischnetze. Wieland spricht hier sehr gut nicht von deutscher Poesie, Bemerkenswert ist, was er seinen Schülern von Schafepere erzählt hat, dessen Überzeugung er bald darauf in Angriff nahm. Seine Vorlesung über Schafepere wendet von seinem einmütlichen und feinen Verständnis. Wieland hat hierzu einen wichtigen Vorarbeit für die spätere Erkenntnis des Reiz und Göttschewski über die Verwendung Schafepere geliefert. Es fand sich dabei auch eine Tabelle über den Wert und die Bedeutung der Richter oder Jünger und Wölfer.

* Ein Napoleon-Festmal in Wailand. Aus Wailand wird berichtet: Zur Feier der 101. Geburtsfeier des Kaisers Napoleon III. hat die Stadtverwaltung beschlossen, die Statue des französischen Kaisers, die sich seit 30 Jahren in einem verlassenen Hof völlig unbedeckt befindet, auf einem der öffentlichen Plätze von Wailand aufzustellen. Es war in diesem Jahre eine besondere Vermählung der Senatoren einberufen worden, an der auch der bekannte holländische Historiker Sillart teilnahm. Trotz des geringen Alters wurde der Senator durchgebracht und die wichtige Bedeutung des Festmals erfüllt.